«Recht von Geschlecht abhängig machen, ist immer Diskriminierung.»

Johannes Sieber ist Kulturunternehmer und politisiert als Grossrat in der grünliberalen Fraktion. Unter anderem engagiert er sich seit 15 Jahren mit GayBasel für die Sichtbarkeit der LGBTIQ-Community der Region Basel. Die Kleinbasler Zeitung hat ihn zur bevorstehenden Abstimmung befragt.

GLP Grossrat Johannes Sieber. (Foto: Lucia Hunziker)

Der Kranzschwinger Curdin Orlik brach mit einem der grössten Tabus im Schweizer Spitzensport. (Foto: zVg)

Interview von Werner Blatter

Am 26. September 2021 stimmt das Schweizer Volk über die Volksinitiative «Löhne entlasten, Kapital gerecht besteuern» und die Änderung vom 18. Dezember 2020 des Schweizerischen Zivilgesetzbuches (Ehe für alle) ab. Bundesrat und Parlament haben dazu klar Ja gesagt. Dies ist für die Mehrheit der Schweizer, laut neuester Umfragen, erfreulich.

Kleinbasler Zeitung: *Doch braucht es eigentlich die Ehe für alle, reicht nicht die seit 2007 geltende «Eingetragene Partnerschaft»?*
Johannes Sieber: In einem säkularen Staat, der Religion von zivilrechtlichen Fragen trennt, gibt es keinen Grund zwischen gleich- und andersgeschlechtlichen Paaren zu unterscheiden. Die Eingetragene Partnerschaft ist eine Ehe zweiter Klasse, weil sie in zentralen Fragen vom geregelten Zusammenleben die gleichgeschlechtlichen Paare benachteiligt – ohne Grund.

Von einem gigantischen Etikettenschwindel wird vor allem aus Kreisen der SVP gerufen. Es gehe nämlich nicht um die Ehe für alle, nein es würde mit dieser Vorlage nun ganz konkret die Samenspende erlaubt. Lesbischen Paaren soll nun der Zugang zur Fortpflanzungsmedizin gewährt werden – selbstverständlich zu Lasten der Krankenkasse – also von allen Bürgern. Stimmt das?
Ebenso wie sterilen heterosexuellen Paaren soll mit der Ehe für alle die Fortpflanzungsmedizin auch lesbischen Paaren zur Verfügung stehen. Das ist kein Etikettenschwindel, sondern expliziter Teil der Vorlage. Und das ist gut so. Ob eine Frau Zugang zur Samenbank hat oder nicht, kann nicht vom Geschlecht ihres Partners oder ihrer Partnerin abhängig gemacht werden. Ob Stimmrecht oder Fortpflanzungsmedizin: Recht von Geschlecht abhängig machen, ist immer Diskriminierung.

Stimmt es, dass in der Schweiz, auch in Basel, immer noch Schwule und Lesben diskriminiert werden, gar öffentliche Anpöbelungen seien an der Tagesordnung. Wie erleben Sie diese Situation. Können Sie sich frei und unbedrängt bewegen?
Wer sich in der Öffentlichkeit als schwules oder lesbisches Paar zu erkennen gibt, muss mit verbalen oder auch physischen Übergriffen rechnen, ja, auch in Basel. Männer, die nicht dem maskulinen Männerbild entsprechen, sind besonders gefährdet. Die Diskriminierung äussert sich aber nicht bloss in solchen Übergriffen. Sie ist subtiler. Beispielsweise ist die Polizei ungenügend auf häusliche Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen sensibilisiert. Die kantonale Gleichstellungs-Arbeit ist in der Thematik untätig.

Fordern Sie darum über eine Motion im Grossen Rat eine Gleichstellungsstrategie 2030?
Korrekt. Ich halte die kantonale Gleichstellungs-Arbeit für eine ziemlich eigenwillige Interpretation des geltenden Gleichstellungsgesetz. Zahlreiche Vorstösse aus dem Grossen Rat fordern Massnahmen gegen die Diskriminierung von LGBTIQ-Personen. Diese könnten heute schon umgesetzt werden. In keinem Gesetz steht geschrieben, dass Frauen und Männer heterosexuell sein müssen, um gleichgestellt zu werden. Eine zeitgemässe Gleichstellungs-Arbeit berücksichtigt die Vielfalt. Es braucht hier eine nachvollziehbare Strategie, die Departementsübergreifend angelegt und umgesetzt wird.

Gar der prominenteste Mannschaftssport der Welt hat ein Problem: Nirgends hält sich Homophonie so hartnäckig wie im Fussballstadion. Bis heute hat sich kein Schweizer Fussballer geoutet. Einzig der Spitzenschiedsrichter Pascal Erlachner stand öffentlich zu seiner Homosexualität, trat aber bald nach seinem Outing zurück. Woran liegt das?
Die homosexuelle Orientierung verunsichert viele heterosexuelle Männer in ihrem Mannsein. Homosexualität gilt nicht als männlich. Sie meinen, sich davon abgrenzen zu müssen. Darum wird Homosexualität abgewertet. Je wichtiger Männlichkeit in einem Umfeld ist, desto wahrscheinlicher findet Sexismus statt. Übrigens nicht nur gegen Schwule, sondern auch gegen Lesben, trans- und nonbinäre Menschen. Im Fussball ist Männlichkeit total überbewertet.

Und von wegen altmodisch; ausgerechnet ein Spitzensportler aus der eher konservativen Schwingszene geht mutig voran. In der Welt, aus der Kranzschwinger Curdin Orlik kommt, wird Schwulsein eben nicht als das Normalste der Welt betrachtet. Orlik brach mit einem der grössten Tabus im Schweizer Spitzensport. Was raten Sie den «verklemmten» Sportlern? Wo können diese sich beraten lassen?
Ich kann Curdin Orlik zu seinem mutigen Schritt nur gratulieren. Jeder offene Umgang mit der eigenen Homosexualität macht jenen Mut, denen das – aus welchen Gründen auch immer – schwer fällt. Die Biographien und der Suport aus dem eigenen persönlichen Umfeld ist sehr unterschiedlich. Es ist darum falsch, von «verklemmten» Sportlern zu sprechen, diese leben viel eher in einem «verklemmten» Umfeld. Beratung bieten heute auf regionaler Ebene verschiedene zivilgesellschaftliche Organisationen. Die «habs queer basel» betreibt seit Jahrzehnten ein Beratungstelefon, bei GayBasel vermitteln wir auf Anfrage weitere Anlaufstellen wie sensibilisierte Ärzte und Ärztinnen oder Psychologen und Psycologinnen.

www.habs.ch
www.gaybasel.org